



CANTERBURY, ENGLAND

12. JULI 1412

*Auch wenn sein [des Ablasspredigers] Gewissen nicht immer rein, War er ein edler
Ekklesiast und Kirchenmann fein. Er las aus der Bibel, trug vor die
Heiligenlegenden, den Opfergesang jedoch als Aufruf zum Spenden sang er am
besten und er wusste, dass er mit scharfer Zunge predigen musste, Um Geld zu
scheffeln, was ihm durchaus gelang.*

GEOFFREY CHAUCER, »DIE CANTERBURY-GESCHICHTEN« PROLOG

Bruder Gabriel hatte seinen Tisch mit den Ablassbriefen direkt vor dem großen Portal der Kathedrale von Canterbury aufgestellt. Er war vom vielen Predigen an diesem Tag schon ziemlich heiser, und das große Elend, das er in den Gesichtern der reuigen Sünder gesehen hatte, hatte ihn vollkommen erschöpft.

»Sucht Vergebung für eure Sünden. All jenen, die reumütig sind, die gebeichtet und gespendet haben, werden ihre Sünden vergeben«, rief er in bestem Predigerton.

Von allen Seiten reckten sich ihm Hände entgegen, zupften und zogen an seinem schwarzen Habit, flehten ihn Stimmen an, ihre Dukaten, Schillinge und Pennys im Austausch für die kleinen Zettel zu nehmen, die er in einem samtenen Beutel aufbewahrte. Der Beutel war mit dem Jerusalemkreuz bestickt und enthielt kleine zusammengerollte Stücke Pergament, die jeweils mit einem Band zusammengebunden waren. Quittungen für bezahlte Buße, Bestätigungen der gewährten Gnade. In seinem Beutel befand sich außerdem die päpstliche Bulle, die ihm seine Rechte als Ablassprediger verlieh - und im Gegensatz zu vielen falschen Ablasspredigern war diese Bulle echt. Er hatte sie vom Papst höchstpersönlich erhalten.

»Hört die Stimme eures armen Vaters, eurer armen Mutter, die euch aufzogen und euch liebten und die jetzt große Qualen leiden. Hört, wie sie euch anflehen, jenes Almosen zu geben, das ihre Seelen aus dem Fegefeuer befreien wird. Sobald die Münze im Kasten klingt, die Seele aus dem Fegefeuer springt.«

Er hatte diesen Spruch heute schon so oft heruntergeleiert, dass er in Gedanken längst nicht mehr bei der Sache war. Es war bereits spät, und der Andrang der Pilger ließ langsam nach. Die Glocke schlug die Vesper. Ihr Ton, der durch den aufziehenden Nebel

gedämpft wurde, schwebte über das Tal wie die Geister längst verstorbener Heiliger. Irgendetwas an diesem Geläut stimmte ihn traurig, ein Gefühl der Einsamkeit, das ihn mit dem nahenden Abend überkam.

Er setzte sich zum ersten Mal seit mehreren Stunden auf den samtgepolsterten Schemel, den er sich aus dem Domkapitel ausgeliehen hatte, und warf einen Blick auf die Reihe der letzten Pilger. Eine aufgeblähte Sonne breitete einen Umhang aus Licht wie eine Segnung über die Schultern der Büsser: alte Männer, junge Männer, Jungfrauen, Ehefrauen, Witwen, Herren und Diener, gekleidet in schlichte Pilgerkittel und Kapuzenumhänge, die auf Knien in die Dreifaltigkeitskapelle in der großen Kathedrale krochen, um dort an dem mit unzähligen Edelsteinen besetzten Schrein des Märtyrers Thomas Becket zu beten. Es war ein einziger großer, schmutziger und staubiger Strom von Menschen, der sich die Treppen hinaufwälzte.

Die Veteranen unter ihnen trugen stolz die verschiedensten Abzeichen auf ihren Umhängen und Kapuzen. Kleine Nadeln aus Blei vom Little-Walsingham-Schrein, in denen sich winzige Behältnisse für die Tränen der Jungfrau befanden, oder ein Bild des Heiligen Peter oder Paul vom Winchester-Schrein. Die beiden Schreine waren bekannte Stationen auf dem Pilgerweg - dem Bußweg. Er bemerkte lächelnd, dass alle Pilger Canterbury-Glocken und kleine Zinnfläschchen mit Wasser aus Becket's Quelle bei sich hatten. Die winzige lateinische Inschrift auf dem Boden der Flaschen lautete *Optimus egrorum medicus fit Thomas bonorum*. Thomas ist ein guter Arzt für die ehrenwerten Kranken. Thomas war aber auch ein guter Arzt für die Geldtruhen der Kirche, der Stadt und der Krone, dessen war sich Gabriel sicher. Sein Kollektenkasten war inzwischen gut mit Münzen gefüllt - genauso wie die Truhen der Andenkenverkäufer in der Mercery Lane.

Die Gnade hatte ihren Preis: sechs Gold-Florins für einen Herzog oder Grafen, vier für Angehörige des niederen Adels, zwei für einen reichen Kaufmann und dann entsprechend weiter die Gesellschaftsleiter hinunter. Er besaß sogar die Erlaubnis, kostenlose Ablassbriefe an jene auszugeben, die nichts bezahlen konnten, und denen es deshalb verwehrt war, Buße zu tun. Es gab hierfür jedoch strenge Richtlinien, und er hatte für heute seinen Rahmen bereits ausgeschöpft. Es war jetzt also an der Zeit, den Stand zu schließen, dachte er und erhob sich von seinem Schemel. Er hatte außerdem versprochen, dem Gottesdienst beizuwohnen.

»Bitte, Bruder, was kostet es?«

Er drehte sich zu der Pilgerin um, der diese Stimme gehörte. Eine junge Frau. Hochschwanger.

»Ich schaffe es nicht auf meinen Knien die Treppen zur Kapelle hinauf.« Sie lächelte und errötete dabei. »Ich kann mich einfach nicht hinknien.«

Sie kam von weit her, das konnte er an ihrem staubigen Umhang erkennen. Es war nicht der typische »Pilgerumhang«, den sich viele nur für die Pilgerreise kauften, sondern ein Umhang, der ihr zu klein war, abgetragen und fadenscheinig. Als Pilgertasche diente ihr ein mit einem Seil zusammengebundenes Bündel, welches sie über ihrem dicken Bauch trug.

»Woher kommt Ihr, Mistress?«

»Ich komme aus Charing. Das hier ist von uns aus der nächstgelegene Schrein.«

Zu Fuß war dies eine Reise von mehreren Tagen, für eine Schwangere ein mehr als nur beschwerlicher Weg, dachte er und verwünschte insgeheim den Priester, der ihr eine solche Buße auferlegt hatte. Ihre Augen waren gerötet und von dunklen Schatten umgeben. Der Staub und der Schmutz der Straße bedeckten ihre nackten Füße.

»Welchen Frevel habt Ihr begangen, dass Euer Beichtvater eine solch unzeitige Buße für nötig hielt?«

»Ich habe die Hostie geschändet.«

Ach, dachte er. Dann ist sie also eine von denen. Eine dieser Lollarden, die die Wahrheit der Eucharistie in Frage stellen, eine, die leugnet, dass es sich um das echte Blut und den echten Leib des Heilands handelt. Sein Mitleid schwand.

»Das ist in der Tat eine schwere Sünde«, sagte er.

»Ich weiß, Bruder, aber ich habe es doch nicht mit Absicht getan. Gerade als der Pater die Hostie in meinen Mund legen wollte, kitzelte mich der Pelzbesatz an seinem Ärmel in der Nase. Ich musste niesen, und die Oblate fiel zu Boden.« Ihre Augen waren groß und voller Angst, als sie von ihrer schweren Sünde berichtete.

Wenn die Frau nicht so bedauernswert ausgesehen hätte, hätte Gabriel laut gelacht. Dann aber spürte er leisen Zorn in sich aufsteigen. Er sah ihn regelrecht vor sich, diesen Gemeindepriester, der so erzürnt über diese junge Frau war, die seine wunderbare Vorstellung gestört hatte, dass er es für erforderlich hielt, sie mit dieser lächerlichen Buße zu disziplinieren. Er kannte diese Art von Priester: aufgeblasen und unheimlich stolz darauf, auf der Kanzel zu stehen. Jeder Priester, der auch nur einen Hauch von Einfühlungsvermögen besaß, hätte eingesehen, dass das, was geschehen war, einfach nur ein unglücklicher Zufall gewesen war. Aber natürlich leugneten viele seiner Brüder die bloße Möglichkeit eines »Zufalls«. Alles, was geschah, war auf das direkte Eingreifen Gottes oder aber des Teufels zurückzuführen.

Sie zeigte auf das große Portal der Kathedrale. Ihre Stimme war leise und zitterte ein wenig. »Ich dachte, ich könnte es schaffen, aber ich wusste nicht, dass es so viele Stufen sind. Ich fürchte, wenn ich... ich habe Geld für den Ablass«, sagte sie. »Mein Mann hat unsere Kuh verkauft, um meine Pilgerreise zu bezahlen. Er hätte mich begleitet, aber er musste daheimbleiben, um sich um unsere kleine Tochter zu kümmern und das Korn einzubringen. Ich habe noch zwei Schilling.«

»Er hat Eure Kuh verkauft?«

Sie sah mit bedeutsamem Blick auf ihren dicken Bauch herunter. »Bruder, ich will nicht in die Wehen kommen, wenn ich mich noch im Zustand einer tödlichen Sünde befinde. Vielleicht werde ich es nicht -«

Sie beendete diesen Satz nicht. Aber das war auch gar nicht nötig. Auch wenn er auf einer von diese Dingen abgeschirmten Wolke der Unwissenheit saß, so wusste er doch, wie viele Frauen bei der Niederkunft starben. Er griff in seinen Beutel, nahm eine der Pergamentrollen heraus und gab sie ihr, nachdem er vorher noch das Band gelöst hatte.

»Ist das ein Ablassbrief?«, fragte sie und starrte dabei das Pergament an. »Was steht da?«

»Dort steht, dass Ihr vor den Augen Gottes und der Kirche Gnade gefunden habt. Eure Sünde wurde Euch vergeben. Der Ablass gilt für zwei Monate. Damit solltet Ihr gut über die Geburt kommen.«

Sie schloss die Augen und hielt ehrfürchtig den Atem an, so als hielte sie Gold und kostbare Edelsteine und nicht ein Stück Pergament mit ein wenig Tinte darauf in der Hand. Eine Träne trat aus ihrem Augenwinkel und lief ihr die staubige Wange hinunter. Sie rollte das Pergament sorgfältig zusammen, verschnürte es mit dem Band und steckte es in ihr Bündel, dann holte sie die beiden Schillinge hervor und legte sie auf den Tisch. Er schob sie ihr wieder zu.

»Ihr habt Eure Kuh verkauft. Ihr werdet die Schillinge also brauchen, um Milch für Eure Kinder zu kaufen. Den größten Teil Eurer Buße habt Ihr ohnehin schon mit dieser Reise abgeleistet.«

Nachdem sie sich, soweit es ihr Zustand erlaubte, vor ihm verbeugt hatte, um den Ring an seinem Finger zu küssen, und er sie dann mit der Ermahnung »Geht hin und sündigt nicht mehr« entlassen hatte, packte er seine Ablassbriefe zusammen und ging in die große Kathedrale, um dort die Vesper zu sprechen. Er fragte sich, weshalb Gott ihn mit einer Aufgabe betraut hatte, für die er sich offensichtlich überhaupt nicht eignete.

Es war erst Nachmittag, aber die ersten Säufer hatten sich bereits in den Schenken versammelt. Pater Gabriel lenkte sein Pferd durch das Nordtor der London Bridge. Er freute sich auf ein kühles Bier auf der anderen Seite des Flusses. Jetzt aber musste er erst einmal warten, da ein prächtiger Zug königlicher Barkassen langsam unter der Brücke hindurchfuhr, während die Sonne auf seine Tonsur herabbrannte und sein Pferd allmählich unruhig wurde. Unter den wartenden Menschen befanden sich zweifellos auch ein paar Taschendiebe, dachte er und verwünschte dabei im Stillen den Bürgermeister von London, weil dieser die Brücke anlässlich des Konzils, das der Erzbischof einberufen hatte, nicht hatte räumen lassen.

»Platz da. Platz da«, rief er, als die Zugbrücke, die die beiden Brückenteile der London Bridge verband, endlich wieder herabgelassen wurde, dann trieb er sein Pferd energisch durch die dichte Menschenmenge. Er ignorierte die Flüche und vor sich hingebrummten Verwünschungen eines Fuhrmannes, den er mit seinem Pferd rücksichtslos zur Seite gedrängt hatte. Auch andere Passanten murrten. Die Bauern schimpften immer auf die Geistlichkeit - bis sie sie dann brauchten. Also ignorierte er sie einfach.

Die Nähe der mehrstöckigen Häuser und Läden, die sich auf der Brücke zusammendrängten, gab seiner Platzangst Nahrung. Er hatte schon geglaubt, den Gestank von Southwark, der vom Lambeth-Sumpf herüberzog, vergessen zu haben. Es war jedoch nicht nur der sumpfige, brackige Geruch des südlichen Themseufers, sondern es war auch der Geruch von Verwahrlosung und Wollust, der aus den Freudenhäusern und Bordellen der Bankside Street drang. Die offenen Abflussrinnen, der herumliegende Unrat, die verfaulenden Fleischabfälle und ein aufgedunsener Kadaver, der ans Flussufer geschwemmt worden war, machten die schwüle Luft schier unerträglich. Handelte es

sich bei dem Kadaver um einen Menschen oder ein Tier? Vom Südtor der London Bridge aus war das schwer zu sagen. Am Flussufer sah er jedoch auch eine Schenke. THE TABARD INN, so stand es auf dem Schild geschrieben. Der Name klang ihm irgendwie vertraut, aber er war sich sicher, noch niemals dort gewesen zu sein. Die Schenke sah recht ordentlich aus, dort konnte man sicher ein kühles Bier genießen.

In der Gaststube, einem lang gestreckten, niedrigen Raum, herrschte im Gegensatz zu der gleißenden Sommersonne des Tages angenehmes Dämmerlicht. Er suchte sich einen Platz in der Ecke an einem Fenster, möglichst weit entfernt von den nachmittäglichen Zechern, die ungeniert mit dem Schankmädchen flirteten. Sofort kam der Gastwirt zu ihm.

»Es überrascht mich ein wenig, Euch hier zu sehen, Pater.«

»Ach, wieso denn das?«

»Nun, wegen des Rufs, den diese Schenke hat. Ich dachte, er würde Euch vielleicht nicht zusagen oder Ihr würdet daran Anstoß nehmen.«

»Ich hätte gern einen Humpen Bier, bitte. Aus Eurem Keller, falls Ihr einen habt. Warum sollte ich an Eurem Gasthaus Anstoß nehmen, Herr Wirt? Panscht Ihr Euer Bier? Oder schenkt Ihr nicht gut ein?«

»Hier gibt es das beste Bier diesseits des Flusses, und es wird stets großzügig eingeschenkt. Bailey. Ich heiße Harry Bailey. Und das hier ist das Tabard Inn.« Er wartete gespannt und fügte dann hinzu: »Ihr wisst schon, aus den berühmten *Canterbury-Erzählungen*.«

Daher also kam ihm der Name des Gasthauses bekannt vor. Aus den Erzählungen des Dichters Chaucer mit ihrer wenig schmeichelhaften Darstellung des Ablasspredigers.

»Und warum sollte ich daran Anstoß nehmen?« Gabriel trank langsam und bedächtig einen Schluck Bier. Das Bier war gut und kühlte seinen trockenen Hals.

Der Wirt besaß wenigstens den Anstand, verlegen dreinzusehen. Er zeigte auf den Samtbeutel mit dem Jerusalemkreuz. »Ich sehe, dass Ihr Ablassbriefe bei Euch tragt. Ihr seid also nicht nur Mönch, sondern auch Ablassprediger.«

»Ein richtiger Ablassprediger, Meister Bailey. Meine Ablassbriefe sind nicht gefälscht wie die des Ablasspredigers, den der Dichter beschreibt. Jeder Penny, den ich einnehme, geht nach Rom, um Krankenhäuser zu bauen und die Armen zu speisen. Ich bin mir sicher, dass es in jedem Geschäft schwarze Schafe gibt, meint Ihr nicht auch?« Er trank noch einen Schluck Bier. »Selbst unter den Wirten, oder etwa nicht?«

Der Schankwirt zuckte nur mit den Schultern und ging mit seinem Tablett voller Krüge zum nächsten Tisch. Gabriel trank wieder ein paar Schlucke von dem kühlen Getränk. Dann ließ er seinen Blick langsam durch den Raum wandern. An den Tischen saßen kleine Grüppchen von Freisassen. Er sah auch ein Trio von Pilgern - nicht besonders frommen Pilgern, nach der Art zu urteilen, wie sie sich gegenseitig anstießen und feixend auf das Schild zeigten, das über ihrem Tisch hing. Dort stand in kruden Buchstaben: »Hier saß Geoffrey Chaucer.« Der Wirt stimmte in ihr Lachen ein, als er die Getränke vor sie hinstellte, und deutete dann auf die unbeholfenen Zeichnungen an den Wänden, die wahrscheinlich von ihm selbst stammten und die Canterbury-Pilger zeigten. Die Darstellung des reich gekleideten Ablasspredigers, eines ausgemachten